

DEAN
KOONTZ



GEFÜRCHTET

THRILLER

HarperCollins

Dean Koontz

GEFÜRCHTET

Thriller

Aus dem Amerikanischen von
Wulf Bergner

Harper
Collins

HarperCollins®

Copyright © 2020 by HarperCollins
in der HarperCollins Germany GmbH

Copyright © 2018 by Dean Koontz
Originaltitel: »The Crooked Staircase«
Erschienen bei: Bantam Books, New York

Published by arrangement with
Penguin Random House LLC, New York

Covergestaltung von Hafen Werbeagentur, Hamburg
Coverabbildung von Jacobs Stock Photography Ltd, Stefan Mokrzecki / Getty
Images, Mark Owen / Trevillion Images
E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN E-Book 9783959678766

www.harpercollins.de

Für Vito und Lynn
mit Liebe für all das Lachen

Abscheuliche leere Masken,
voller Käfer und Spinnen,
dennoch ... aus ihren Glasaugen
mit grausig lebendiger Anmutung
glotzend.

THOMAS CARLYLE,
Sartor Resartus

TEIL EINS

NIRGENDWO SICHER

EINS

Gegen 19 Uhr an jenem Märzabend, während starker Regen zwar ohne Donner, aber laut wie ein Orchester aus Kesselpauken trommelte, verließ Sara Holdsteck endlich ihr Büro bei Paradise Real Estate: ihr Aktenkoffer in der linken Hand, eine offene Umhängetasche über der linken Schulter, ihre rechte Hand frei, damit sie am Oberkörper vorbeigreifen und die Pistole aus der Tasche ziehen konnte. Sie stieg in ihren Ford Explorer, schlug die tropfnasse Kapuze ihres Regenmantels zurück und fuhr durch vertraute Vororte nach Hause - auf Straßen, die das Unwetter in eine Fremdartigkeit, eine apokalyptische Finsternis tauchte, die ganz zu ihrer Stimmung passte. Nicht zum ersten Mal in den letzten zwei Jahren hatte sie das Gefühl, irgendwo vor ihr erodierte die Realität, breche gewissermaßen weg, sodass sie vielleicht bald den abbröckelnden Rand einer Schlucht erreichen würde, an dem nur mehr ein lichtloser, unergründlich tiefer Abgrund vor ihr lag. Silberne Regenlanzen durchbohrten die Dunkelheit mit Geheimnissen und Drohungen. Jedes unbekannte Fahrzeug, das ihr weiter als drei Straßenblocks folgte, erweckte ihr Misstrauen.

Ihre Springfield Armory Champion .45 ACP steckte in der offenen Schultertasche, die auf ihrem Aktenkoffer stand, der leicht erreichbar auf dem Beifahrersitz lag. Ursprünglich hatte sie keine so großkalibrige Waffe gewollt, aber schon bald war ihr klar geworden, dass keine andere einen Angreifer ebenso sicher stoppen würde. Sie hatte viele Stunden auf dem Schießstand verbracht, um zu lernen, wie sich der Rückstoß beherrschen ließ.

Früher hatte sie in einer Tag und Nacht von Sicherheitspersonal bewachten eingezäunten Wohnsiedlung

in einer vollständig abbezahlten Villa mit elfhundert Quadratmetern Wohnfläche mit Blick auf den Pazifik gelebt. Jetzt gehörte ihr ein mit einer dicken Hypothek belastetes Haus, das kaum ein Viertel so groß war und in einem Viertel ohne Zaun, ohne Wachleute, ohne Meerblick stand. Sie hatte mit wenig Startkapital angefangen und es bis zu ihrem vierzigsten Geburtstag als Immobilienmaklerin in Südkalifornien und clevere Investorin zu einem bescheidenen Vermögen gebracht - aber der größte Teil davon war ihr weggenommen worden, bevor sie zweiundvierzig war.

Mit vierundvierzig war sie zwar verbittert, aber doch dankbar dafür, dass sie nicht völlig mittellos zurückgelassen worden war. Nachdem sie's einmal geschafft hatte, sich bis ganz oben hochzuarbeiten, war ihr eben genug Kapital für einen zweiten Aufstieg durch Fleiß und Können geblieben. Aber diesmal würde sie den Fehler vermeiden, der ihr Ruin gewesen war: Sie würde nicht wieder heiraten.

In ihrer Straße hatte das Unwetter die Gullys überlaufen lassen, sodass in allen Fahrbahnsenken flache Tümpel entstanden waren. Wie ein trügerisches Fabelwesen durchpflügte ihr Explorer sie auf Schwingen aus Wasser. Sara wurde langsamer und bog in ihre Einfahrt ab. Hinter einigen Fenstern brannte Licht, das von einem Smart-House-Programm gesteuert wurde, das nach Einbruch der Dunkelheit und in ihrer Abwesenheit die Illusion von Anwesenheit und Aktivität erzeugte. Sie öffnete das Garagentor mit der Fernsteuerung und nahm ihre Umhängetasche auf den Schoß, während das Sektionaltor in seinen Führungsschienen nach oben rollte. Als sie hineinfuhr, wurde das Trommeln des Regens durch das willkommene elektronische Schrillen der Alarmanlage ersetzt, das ihr ein stärkeres Gefühl von Sicherheit gab, als

sie empfunden hatte, seit sie an diesem Morgen ins Büro gefahren war.

Sie stellte den Motor nicht ab, ließ die Türen verriegelt. Mit dem linken Fuß auf der Bremse, während der rechte eben das Gaspedal berührte, stellte sie den Wahlhebel des Automatikgetriebes auf R. Sie schloss mit der Fernbedienung das Garagentor und sah von einem Außenspiegel des SUVs zum anderen, während das breite Sektionaltor nach unten ratterte. Hätte jemand versucht, darunter durchzuschlüpfen, hätten Bewegungsmelder den Eindringling erfasst und als Sicherheitsmaßnahme das Tor wieder hochgefahren. In diesem Fall hätte sie Vollgas gegeben, sobald die Toröffnung hoch genug für den Explorer war, und wäre rückwärts in die Einfahrt, auf die Straße hinausgeschossen.

Mit etwas Glück war sie dabei vielleicht schnell genug, um den Dreckskerl zu überfahren, der sich hinter ihr angeschlichen hatte.

Mit einem dumpfen kleinen Schlag setzte die Abschlussleiste des Tors auf dem Betonboden auf. Sara war in ihrer Garage allein.

Sie drückte den Wahlhebel nach vorn auf P, zog die Handbremse an, stellte den Motor ab und stieg aus. Die letzten Auspuffschwaden wurden bereits abgesaugt. Der Ford ließ Regenwasser auf den Beton tropfen und tickte leise, als sein Motor abkühlte.

Nachdem sie die Verbindungstür ins Haus aufgesperrt hatte, betrat sie den Wirtschaftsraum, blieb vor dem Tastenfeld stehen und gab den vierstelligen Code ein, der die Alarmanlage ausschaltete. Danach stellte sie die Anlage sofort wieder scharf, allerdings im Zuhause-Modus, der nur die Tür- und Fenstersensoren aktivierte, sodass sie sich bei ausgeschalteten internen Bewegungsmeldern im ganzen Haus frei bewegen konnte.

Ihren Regenmantel hängte sie an einen Wandhaken, von dem er auf den gefliesten Boden tropfte. Mit der Umhängetasche über der linken Schulter und ihrem Aktenkoffer in der rechten Hand öffnete sie die innere Tür des Wirtschaftsraums, betrat die Küche und merkte einen Augenblick zu spät, dass es hier nach frisch aufgebrühtem Kaffee duftete.

Eine Unbekannte mit Pistole stand an dem kleinen Esstisch mit einem Becher Kaffee und Saras Exemplar der *Los Angeles Times* von diesem Morgen mit der fetten Schlagzeile JANE HAWK: ANKLAGE WEGEN SPIONAGE, HOCHVERRAT, MORD. Der Lauf der Waffe war durch einen Schalldämpfer verlängert, dessen Mündung so dunkel und tief wie ein Wurmloch war, das dieses Universum mit irgendeinem anderen verband.

Sara blieb abrupt stehen. Sie war nicht nur schockiert darüber, dass trotz aller Sicherheitsvorkehrungen jemand in ihr Haus eingedrungen war, sondern auch darüber, dass der Eindringling eine Frau war.

Mitte bis Ende zwanzig, mit langen schwarzen Haaren, die in der Mitte gescheitelt und hinter die Ohren gestrichen waren, mit schwarzen Augen, die so unergründlich waren wie die Pistolenmündung, ohne Make-up oder Lippenstift – die auch unnötig waren –, mit einer Brille mit dünnem Silberrahmen, in einem schwarzen Jackett zu weißer Bluse und schwarzen Jeans wirkte sie streng und schön zugleich – und irgendwie überirdisch, als habe der Tod sich ein neues Image verpasst und zeige nun erstmals sein wahres Geschlecht.

»Keine Sorge, ich will Ihnen nichts Böses«, sagte die Unbekannte. »Ich brauche nur ein paar Informationen. Aber zuerst möchte ich, dass Sie Ihre Umhängetasche auf die Arbeitsplatte legen, ohne nach der Waffe darin zu greifen.«

Obwohl Sara ahnte, dass es töricht war, diese Frau täuschen zu wollen, hörte sie sich sagen: »Wer immer Sie sind, ich bin nicht wie Sie. Ich bin nur eine Immobilienmaklerin. Ich habe keine Waffe.«

Die Unbekannte sagte: »Vor knapp zwei Jahren haben Sie eine Springfield Armory Super Tuned Champion mit einem Mikrometervisier von Novak, poliertem Auszieher, Auswerfer und Patronenlager sowie einer Abzugssicherung von King gekauft. Sie haben sie mit einem Abzug im A1-Stil und einem Abzugsgewicht von exakt achtzehnhundert Gramm geordert und die gesamte Waffe abfasen lassen, um alle Ecken und Kanten abzurunden, damit beim Schnellziehen nichts hängen bleibt. Um diese Bestellung aufgeben zu können, müssen Sie ziemlich viel recherchiert haben. Und Sie müssen viele Stunden auf dem Schießstand zugebracht haben, um zu lernen, mit dieser Waffe umzugehen, denn anschließend haben Sie die Erlaubnis, sie verdeckt zu tragen, beantragt und erhalten.«

Sara legte ihre Tasche auf die Arbeitsplatte.

»Den Aktenkoffer auch«, wies die Unbekannte sie an. »Denken Sie nicht mal daran, ihn nach mir zu werfen.«

Während Sara gehorchte, starrte sie unwillkürlich die breite Besteckschublade an, in der französische Kochmesser und ein Fleischerbeil lagen.

»Wenn Sie kein Ass als Messerwerferin sind«, sagte die Unbekannte, »haben Sie keine Chance, sie zu benutzen. Haben Sie nicht gehört, dass ich Ihnen nichts Böses will?«

Sara wandte sich von der Schublade ab. »Ja, ich hab's gehört. Aber ich glaub's nicht.«

Die Frau betrachtete sie sekundenlang schweigend, dann sagte sie: »Sind Sie so clever, wie ich denke, werden Sie sich mit mir arrangieren. Sind Sie's nicht, wird diese Sache unnötig hässlich. Setzen Sie sich an den Tisch.«

»Was ist, wenn ich einfach rausgehe?«

»Dann muss ich Ihnen doch ein bisschen wehtun. Aber daran wären Sie selbst schuld.«

Das Gesicht der Unbekannten - seine markanten Züge, seine klar definierten Linien, seine Raffinesse - war so unverfälscht keltisch wie jedes typische Gesicht in Schottland oder Irland. Aber diese Augen, so schwarz, dass Iris und Pupille ineinander übergingen, schienen zu einem ganz anderen Gesicht zu gehören. Der Kontrast war irgendwie beunruhigend, als könnte das Gesicht eine Maske sein, auf deren Ausdruck kein Verlass war, während die Wahrheit, die sonst in den Augen zu lesen sein konnte, in ihren dunklen Tiefen verborgen blieb.

Obwohl Sara sich geschworen hatte, sich nie mehr von jemandem einschüchtern zu lassen, setzte sie sich nach einem kurzen Blickduell auf den angewiesenen Platz.

ZWEI

In die tropische Stille des Unwetters brach ein stürmischer Wind herein, der Regenschauer an die Fensterscheiben prasseln ließ.

Jane Hawk setzte sich Sara Holdsteck gegenüber und legte ihre Heckler & Koch .45 Compact auf den Küchentisch. Sara wirkte abgekämpft, was nicht überraschend war, wenn man bedachte, was sie in den letzten zwei Jahren mitgemacht hatte. Abgekämpft, aber nicht besiegt. Diesen Zustand kannte Jane aus eigener Erfahrung.

»Ihre Springfield Champion ist eine Klasse Waffe, Sara. Aber sie gehört nicht in Ihre Umhängetasche. Ziehen Sie sich anders an. Gewöhnen Sie sich an, ein Jackett zu tragen. Und tragen Sie die Pistole in einem Schulterholster, um sie blitzschnell ziehen zu können.«

»Ich hasse Schusswaffen. Ich hab mich überwinden müssen, um überhaupt eine zu kaufen.«

»Das verstehe ich. Aber tragen Sie in Zukunft trotzdem ein Schulterholster. Und machen Sie sich klar, wie Alarmanlagen wie Ihre hier funktionieren.«

Böiger Wind ließ Regen an die Scheiben prasseln und beunruhigte Sara, die zu den beiden Küchenfenstern hinübersah, als erwarte sie, die Fratze irgendeines Dämons zu sehen, den das Unwetter heraufbeschworen hatte.

Dann konzentrierte sie sich wieder auf Jane und fragte: »Wie meine Alarmanlage funktioniert? Was gibt's darüber zu wissen?«

»Wussten Sie, dass alle in einer Stadt oder einem Bezirk tätigen Sicherheitsdienste zur Überwachung ihrer Anlagen eine gemeinsame Zentrale benutzen?«

»Ich dachte, jede Firma hätte eine eigene.«

»Irrtum. Und bestimmte staatliche Stellen haben geheime – im Prinzip illegale – Zugänge zu sämtlichen Zentralen im ganzen Land. Wissen Sie, was ich mit ›Geheimzugang‹ meine?«

»Einen Zugang zum Firmencomputer, von dem das Unternehmen nichts weiß.«

»Ich habe einen Hintereingang zu Ihrem Sicherheitsdienst benutzt und mir Ihre Unterlagen angesehen. Ich weiß, wo Ihre Tastenfelder und Bewegungsmelder angebracht sind, welches Passwort Sie benutzen, wenn Sie nach einem Fehlalarm die Zentrale anrufen, und wo die Batterie steht, die bei einem Stromausfall einspringt. Für jeden bösen Kerl nützliche Informationen. Allerdings müsste er noch den vierstelligen Code wissen, mit dem sich die Anlage ausschalten lässt.«

Zwei Wörter bewirkten, dass Sara verspätet die Stirn runzelte. »›Staatliche Stellen‹? Von denen hab ich genug! Bei welcher sind Sie?«

»Bei keiner. Jetzt nicht mehr. Sara, den Abschaltcode dürfte der Sicherheitsdienst nicht haben. Den sollte nur der Hausbesitzer kennen. Sie hätten ihn ohne Zeugen persönlich eingeben sollen. Aber wie vielen Leuten war es Ihnen zu mühsam, nach dem Handbuch vorzugehen, deshalb haben Sie den Techniker, der die Anlage installiert hat, gebeten, den Code für Sie einzugeben. Das hat er getan – und ihn in Ihren Unterlagen vermerkt. Dort habe ich ihn dann gefunden.«

Als drücke das Gewicht ihrer Versäumnisse sie nieder, sank Sara auf ihrem Stuhl etwas tiefer. »Ich lebe schon seit Langem defensiv, aber ich habe nie behauptet, darin perfekt zu sein.«

»Vielleicht müssen Sie besser werden, aber nach Perfektion sollten Sie nicht streben. Nur die Verrückten sind in ihrer Paranoia perfekt.«

»Wenn ich bedenke, wie ich lebe, glaube ich manchmal fast, dass ich schon halb verrückt bin. Ich meine, das Schlimmste ist mir vor zwei Jahren zugestoßen. Seither ist nichts mehr passiert.«

»Aber aus dem Bauch heraus wissen Sie, dass er jederzeit beschließen könnte, Sie als lästige Zeugin zum Schweigen zu bringen.«

Sara sah erneut zu den Fenstern hinüber.

»Möchten Sie die Jalousien herunterlassen?«, fragte Jane.

»Das tue ich immer, wenn ich bei Dunkelheit nach Hause komme.«

»Also gut. Danach setzen Sie sich wieder.«

Nachdem Sara die Jalousien heruntergelassen hatte, kehrte sie zu ihrem Stuhl zurück.

Jane sagte: »Hereingekommen bin ich mit einem elektrischen Dietrich, der eigentlich nur an Polizeien verkauft werden darf. Ich habe die Alarmanlage mit Ihrem Code ausgeschaltet, danach den Zuhause-Modus eingegeben und mich darauf eingerichtet, hier auf Sie zu warten.«

»Den Code ändere ich persönlich. Aber wer sind Sie?«

Statt ihre Frage zu beantworten, sagte Jane: »Sie hatten es geschafft, haben Luxusvillen verkauft, waren verdammt gut darin, hatten nie Reklamationen von Kunden. Dann hatten Sie binnen vierzehn Tagen drei sehr öffentliche Prozesse wegen angeblicher Betrügereien am Hals.«

»Die Vorwürfe waren erfunden.«

»Ja, das weiß ich. Als Nächstes hat die Finanzbehörde eine Betriebsprüfung durchgeführt. Aber das war keine Routineprüfung, sondern Ihnen wurden kriminelle Aktivitäten, genauer gesagt Geldwäsche vorgeworfen.«

Die Erinnerung daran bewirkte, dass Sara sich empört aufsetzte. »Die Betriebsprüfer, die meine Bücher unter die

Lupe genommen haben, waren *bewaffnet*. Als sei ich eine gefährliche Terroristin.«

»Bewaffnete Prüfer sollen ihre Waffen nicht sichtbar tragen.«

»Schon möglich, aber diese haben dafür gesorgt, dass ich wusste, dass sie bewaffnet waren.«

»Um Sie einzuschüchtern.«

Sara kniff die Augen zusammen, konzentrierte sich ganz auf Janes Gesicht. »Kenne ich Sie? Sind wir uns schon mal begegnet?«

»Darauf kommt's nicht an, Sara. Wichtig ist nur, dass ich dieselben Leute hasse wie Sie.«

»Wer könnte das sein?«

Jane zog ein Foto von Simon Yegg aus einer Jackentasche und ließ es über den Tisch gleiten, als gebe sie eine Spielkarte.

»Mein Mann«, sagte Sara. »Exmann. Dieser gemeine Scheißkerl. Ich weiß, warum ich ihn hasse, aber warum tun Sie's?«

»Wegen den Leuten, mit denen er sich umgibt. Ich will ihn dazu benutzen, um an sie heranzukommen. Dabei kann ich dafür sorgen, dass er zutiefst bereut, was er Ihnen angetan hat. Ich kann ihn demütigen.«

DREI

Tanuja Shukla stand bei Nacht und Regen auf dem weitläufigen Rasen vor dem Haus: bis auf die Haut durchnässt und ausgekühlt und einsam und ekstatisch glücklich, als die Auftragskiller eintrafen, obwohl sie natürlich nicht gleich erkannte, dass die Männer welche waren.

Fünfundzwanzig und seit frühester Kindheit obsessiv kreativ hatte Tanuja an einer Novelle gearbeitet, in der eine stürmische Regennacht die Atmosphäre lieferte, aber zugleich als Metapher für Einsamkeit und spirituelle Malaise diente. Nachdem sie den Wolkenbruch vom Fenster ihres Arbeitszimmers im ersten Stock aus beobachtet hatte, hatte sie die Gelegenheit genutzt, in die Naturgewalten einzutauchen, um besser nachempfinden zu können, wie ihrer Romanheldin auf einer langen Wanderung bei Sturm und Regen zumute war. Die meisten anderen Autoren von Romanen mit Fantasy-Elementen hielten solche Recherchen für überflüssig, aber Tanuja fand, ein Skelett aus Wahrheit müsse die Grundstruktur für den von der Autorin hinzugefügten Muskelaufbau – die Fantasy-Elemente – bilden, wobei es darauf ankam, die beiden durch Sehnen aus akkuraten Fakten und gut beobachteten Details miteinander zu verbinden.

Ihr Zwillingsbruder Sanjay, zwei Minuten jünger als Tanuja und weit boshafter, hatte gesagt: »Mach dir keine Sorgen. Stirbst du an Lungenentzündung, schreibe ich deine Story zu Ende, und die letzten Seiten werden die besten sein.«

Tanujas klatschnasse Jeans und ihr schwarzes T-Shirt klebten an ihr wie eine dieser beschwerten Decken, die gegen Angstzustände helfen sollten, aber dann schienen sie

sich aufzulösen, sodass sie sich bis auf ihre blauen Sneakers unbedeckt vorkam: nackt im Sturm, einsam und verletztlich, genau wie ihre Romanheldin sich fühlte. Während sie die physischen Details dieses Erlebnisses in Gedanken zur späteren Verwendung im Roman speicherte, fühlte sie sich zufriedener, als sie den ganzen Tag über gewesen war.

Das Ranchhaus stand am Ende einer asphaltierten zweispurigen Stichstraße auf gut einem Hektar Weideland im hügeligen Osten des Orange County, in dem es viel Pferdezucht gab, doch auf diesem Anwesen wurden keine Pferde mehr gezüchtet. Zäune aus weiß gestrichenen Planken, zwischen denen Maschendraht gespannt war, umgaben das Grundstück. Fünfzig bis sechzig Meter westlich des Hauses sicherte ein Tor aus denselben Materialien die lange Zufahrt.

Der Platzregen trommelte auf den Erdboden und erzeugte auf dem Asphalt ein Geräusch wie von unendlich vielen geworfenen Würfeln, während jedes der vielen Tausend steifen ovalen Blätter einer in der Nähe stehenden hundertjährigen Virginia-Eiche eine Zunge war, die dem Wind eine Stimme gab, die als Chor aus Flüsterlauten das Geschrei einer fernen Menge imitierte, wobei alle Einzelgeräusche dazu dienten, das Motorengeräusch eines ankommenden Wagens zu tarnen.

Weil das Haus der Shuklas das letzte Gebäude war, bevor die Stichstraße in einen Wendehammer überging, erweckte das sich aus Süden annähernde Scheinwerferlicht Tanujas Neugier. Sie erwarteten keinen Besuch. Im Dunkel schien das vermeintlich geräuschlose Fahrzeug von aus dem Asphalt aufsteigenden Nebelschwaden getragen zu werden, und seine Scheinwerfer trieben Herden von Schatten vor sich her, die über die Eukalyptusbäume auf der anderen Straßenseite huschten.

Der Wagen hielt am Tor, aber nicht mit dem Kühler zum Haus, sondern quer zur Zufahrt, als solle er die Ausfahrt blockieren.

Als die Türen aufgestoßen wurden, flammte die Innenbeleuchtung auf und definierte die Umrisse eines großen SUVs. Der Fahrer schaltete die Scheinwerfer aus, und als die letzte Tür zugeknallt wurde, war das schwarze Fahrzeug praktisch unsichtbar.

Tanuja hatte so lange in der Sintflut gestanden, dass ihre Augen völlig an die Dunkelheit angepasst waren. Weil das Plankentor weiß gestrichen war, konnte sie es sogar aus der Ferne sehen – nicht exakt als Tor, sondern als ein blasses, kryptisches Symbol, eine in der Nacht schwebende rätselhafte Hieroglyphe. Und sie erkannte drei Gestalten, die über dieses Hindernis kletterten.

Neben dem Tor war auf einer Betonsäule eine Gegensprechanlage montiert. Besucher sollten dort klingeln und sich anmelden, damit das Tor vom Haus aus elektronisch geöffnet werden konnte. Dass diese Neuankömmlinge die Gegensprechanlage ignorierten und stattdessen übers Tor kletterten, suggerierte, dass sie keine Besucher, sondern Eindringlinge waren, die Unfug oder Schlimmeres im Sinn hatten.

In ihrer dunklen Kleidung, mit ihrem schwarzen Haar und ihrem dunklen Maid-of-Mumbai-Teint würde Tanuja schwer zu entdecken sein, solange sie außerhalb des Lichts blieb, das aus dem Haus ins Freie fiel. Sie wandte sich ab und flitzte zu der riesigen Eiche hinüber, die den Regen sammelte und über ihre Laubstockwerke abfließen ließ, bis er in hundert Bächen zur Erde plätscherte.

Sie blieb kurz stehen und sah sich um und beobachtete die drei großen Männer, die in Richtung Haustür hasteten, wobei ihre Kapuzenpullis und ihr energischer Schritt ihnen

das Aussehen satanischer Mönche verliehen, die mit irgendeinem teuflischen Auftrag unterwegs waren.

Ihr Leben war bisher nie hochdramatisch gewesen, wenn man von den Szenarien absah, die in ihrem Kopf entstanden und Ausdruck in ihren Romanen fanden. Sie hatte noch nie solches Herzklopfen gehabt wie dieses, das jetzt ihren ganzen Körper erzittern ließ, als befänden sich Hammer und Amboss in ihrer Brust.

Tanuja spurtete von der Eiche weg und um die Südseite des Hauses herum, wobei sie darauf achtete, außerhalb des Lichtscheins aus den Fenstern zu bleiben. Auf die Terrasse hinter dem Haus. Hier gab es zwei Türen. Die erste führte in die Küche, die zweite in den Schmutzraum für Gummistiefel und Regenjacken, aber natürlich waren beide abgesperrt.

Sie zog ihren Schlüssel aus der Tasche, ließ ihn fallen, griff ihn mit zitternden Fingern vom Boden und sperrte den Raum auf, in dem sie ihr Smartphone zurückgelassen hatte, bevor sie sich ins Unwetter hinausgewagt hatte. Sportlich schlank, wie sie war, bewegte Tanuja sich gewöhnlich elegant wie eine Tänzerin. Aber jetzt rutschte sie von Regenwasser triefend auf den Vinylfliesen aus und stürzte.

Die linke Tür verband den Schmutzraum mit der Küche, während die Tür geradeaus vor ihr in die Diele im Erdgeschoss führte. Sie rappelte sich auf, wobei ihre durchnässten Sneakers wie auf Eis rutschten, öffnete die Tür zur Diele und sah Sanjay. Er war aus seinem Arbeitszimmer gekommen, hatte die Diele durchquert, um in den kleinen Vorraum zu gelangen, und öffnete eben die Haustür.

Weil Tanuja zu spät kam, um noch eine Warnung rufen zu können, konnte sie nur hoffen, dass sie die Situation falsch gedeutet, dass ihre überaktive Fantasie ihr eine Gefahr vorgegaukelt hatte, die nicht wirklich existierte.

Den ersten Mann an der Haustür kannte sie: Lincoln Crossley, ein Deputy Sheriff, der zwei Häuser südlich von

ihnen wohnte. Verheiratet war Linc mit Kendra, die Vollzugsbeamtin bei Gericht war. Die beiden hatten einen 16-jährigen Sohn namens Jeff und einen Labrador, der Gustav hieß. Sie waren gute Leute, sodass Tanuja einen Augenblick lang erleichtert aufatmete.

Aber statt abzuwarten, bis sie hereingebeten wurden, schoben Crossley und die beiden Männer hinter ihm Sanjay beunruhigend grob zurück und drängten ins Haus, sobald die Tür aufging. Keiner von ihnen trug Uniform, und unabhängig davon, was die beiden Fremden sein mochten, gehörte Crossleys Benehmen sich nicht für einen Polizeibeamten.

Tanuja konnte nicht verstehen, was Linc Crossley sagte oder was Sanjay antwortete, aber sie hörte den Deputy laut ihren Namen sagen. Sie schloss die Tür des Schmutzraums fast ganz, beobachtete die Szene durch den schmalen Spalt und kam sich wie ein Kind vor, wie ein ahnungsloses kleines Mädchen, das zufällig Zeugin einer rätselhaften, beunruhigenden Konfrontation von Erwachsenen wird.

Crossley legte Sanjay einen Arm um die Schultern, aber Tanuja sah darin etwas Bedrohliches, nicht nachbarschaftliche Freundlichkeit. Er war viel größer als Sanjay.

Einer von Crossleys Begleitern zog eine Pistole, durchquerte rasch die Diele und lief die Treppe hinauf, ohne sich groß darum zu kümmern, dass seine regennassen Stiefel und sein Kapuzenpulli Wasserspuren auf Teppich und Hartholzboden zurückließen.

Als der dritte Mann die Haustür hinter sich schloss, durch die Diele ging und im Wohnzimmer verschwand, als führe er eine Hausdurchsuchung durch, zog Tanuja im Schmutzraum ein Schubfach auf, nahm eine Stablampe heraus, schnappte sich ihr Smartphone von der Ablage neben der Tür und flüchtete. Sie überquerte die Terrasse, setzte mit einer

Flanke über die Brüstung und rannte durch Wind und Regen in den Garten hinaus, ohne sich schon zu trauen, die Stablampe einzuschalten. Ihre lebhafteste Fantasie malte ihr Gewaltexzesse und Vergewaltigungen und unerträgliche Erniedrigungen aus, während sie ihr zugleich verzweifelte Szenen vorstellte, in denen es ihr durch alle möglichen Mittel gelang, ihren Bruder und sich selbst zu retten.

VIER

Lange aufgestaute Ressentiments bewirkten, dass Sara Holdsteck mit zusammengekniffenen Lippen und rosa angehauchten Wangen sprach, während die Knöchel ihrer zu Fäusten geballten Hände weiß hervortraten, als sie berichtete, was sie vor über zwei Jahren durchgemacht hatte, als sie in einer einzigen Woche gleich von drei Kunden verklagt worden war, was sich allerdings als der harmloseste Anschlag auf sie erwiesen hatte. Weil ihr Schmerz und ihre Empörung darüber, betrogen und zum Narren gehalten worden zu sein, auch im Lauf der Jahre kaum abgeklungen waren, fand Jane es schmerzlich, sie dabei zu beobachten.

Saras Anwältin Mary Wyatt, der sie seit fünfzehn Jahren vertraute, hatte ihr versichert, die eingereichten Klagen seien substanzlos und ließen sogar auf eine konzertierte Aktion der Kläger mit dem Ziel, sie herabzuwürdigen, schließen, sodass sie sich keine unnötigen Sorgen machen solle. Drei Tage später legte Mary ohne Erklärung ihr Mandat nieder und war telefonisch nicht mehr für sie erreichbar. Ein neuer Rechtsanwalt übernahm ihre Vertretung – und überlegte sich die Sache am folgenden Tag anders. Während ein dritter Anwalt ihr zu einem Vergleich mit den Klägern riet, stand ihr Apartmentgebäude mit sechs Wohnungen plötzlich auf einer EPA-Liste von Bauten auf kontaminierten Grundstücken, und nur drei Tage später forderte die Gesundheitsbehörde sie auf, sich zu etwaigen Gesundheitsrisiken für ihre Mieter zu erklären. Zu diesem Zeitpunkt lief bei ihrer Buchhaltungsfirma schon seit sechs Tagen eine Steuerprüfung wegen des Verdachts auf Geldwäsche.

Jetzt tippte Sara mit dem Zeigefinger auf das vor ihr liegende Foto von Simon Yegg. »Das Ganze ist an einem Freitagabend passiert. Das feige Schwein hat ein ›Komm-zu-Jesus‹-Treffen mit mir veranstaltet. Er hat gesagt, meine Probleme seien das Werk von Freunden, die er nicht nennen wolle. Der Dreckskerl wollte eine Scheidung. Und er hat mir in Bezug auf die Vermögensaufteilung ein Ultimatum gestellt. Er würde alles behalten, was er vor kaum eineinhalb Jahren mit in die Ehe gebracht hatte, siebzig Prozent meiner Vermögenswerte mitnehmen und mir großzügig dreißig Prozent als Startkapital für einen Neuanfang lassen. Als Gegenleistung würde er dafür sorgen, dass die Klagen zurückgenommen, die Betriebsprüfung zu meinen Gunsten abgeschlossen und das Apartmentgebäude von der Liste belasteter Gebäude gestrichen würden.«

»Haben Sie ihm geglaubt, dass er das alles könnte?«, fragte Jane.

»Dieses ganze Erlebnis war so bizarr, surreal. Ich wusste nicht, was ich glauben sollte. Wie er sich verändert hatte, war geradezu schockierend. Er war immer so freundlich, so ... liebevoll gewesen. Plötzlich war er herablassend, grausam, voller Verachtung für mich. Ich habe ihn aufgefordert, sich zum Teufel zu scheren. Ich habe betont, dies sei vor unserer Ehe mein Haus gewesen und werde immer meines bleiben.«

»Aber was hat Sie dazu gebracht, doch nachzugeben?«

Sara sah von einer heruntergelassenen Jalousie zur anderen hinüber – nicht weil etwas von der Nacht zu sehen gewesen wäre, sondern vielleicht, weil es ihr peinlich war, Janes Blick zu begegnen.

»Ich wusste nicht, dass er drei Leute mitgebracht hatte. Sie sind aus der Garage reingekommen. Zwei Männer und eine Frau. Er hat mich ihnen ausgeliefert, dann ist er gegangen.«

»Er hat Sie ihnen ›ausgeliefert‹?«

Sara streckte die Finger und betrachtete dann ihre Hände, als schrecke sie vor Schmutz zurück, den nur sie sehen konnte. »Die Männer haben mich festgehalten.«

Nach kurzem Schweigen sagte Jane: »Vergewaltigung.«

»Nein. Sie haben mich nackt ausgezogen. Mir die Hände gefesselt. Gleichgültig. Als betrachteten sie mich nicht als eine Frau. Nicht als einen Menschen. Nur als eine Sache.«

Sie sprach jetzt ausdruckslos, bar jeglicher Emotionen, als habe sie diese Erinnerung schon so häufig analysiert, dass sie ihre scharfen Kanten und die Fähigkeit, sie zu verletzen, eingebüßt hatte. Wie sehr sie tatsächlich nachwirkte, zeigten jedoch ihre blassen Lippen, die hektisch roten Wangen und ihr sichtbar angespannter Körper, als mache sie sich auf harte Schläge gefasst.

»Sie haben mich ins Bad geschleppt«, fuhr sie mit fast unheimlich körperloser Stimme fort, die sich von den geschilderten Grausamkeiten distanzierte. »Die Frau hatte die Wanne mit kaltem Wasser gefüllt. Und mit Eis. Mit Eiswürfeln aus dem Eismacher in der Küche. Mit Unmengen von Eis. Sie haben mich gezwungen, mich in die Wanne zu setzen.«

»Hypothermie ist eine wirksame Foltermethode«, sagte Jane. »Die Iraner benutzen sie. Nordkoreaner. Kubaner. Sie wollen das Opfer nicht entstellen.«

»Ein Mann hat sich aufs WC gesetzt. Der andere hat sich einen Stuhl geholt. Die Frau hat auf dem Wannenrand gesessen. Sie haben über Kino, Fernsehen, Sport geredet, als sei ich überhaupt nicht da. Wollte ich etwas sagen, haben sie mir einen Elektroschocker ins Genick gedrückt und meinen Kopf dann an den Haaren aus dem Wasser gehalten, bis die Krämpfe aufgehört hatten.«

»Wie lange mussten Sie das aushalten?«

»Ich habe jegliches Zeitgefühl verloren. Aber es ist nicht bei diesem einen Mal geblieben. Sie haben mich übers Wochenende mehrmals in die Wanne gesetzt.«

Jane zählte einige Symptome von Unterkühlung auf: »Unkontrollierbares Zittern, Verwirrtheit, Schwäche, Schwindel, undeutliches Sprechen.«

»Kälte ist ein ganz spezieller Schmerz«, sagte Sara. Als sie mit geschlossenen Augen den Kopf senkte, hätte man sie für eine Betende halten können, wenn ihre Hände nicht wieder zu Fäusten verkrampft gewesen wären.

Jane wartete geduldig schweigend, Sara in kaltem, gedemütigtem Schweigen, bis Jane sagte: »Dabei ist's nicht nur um Schmerz gegangen. Natürlich sollten Sie sich elend fühlen. Und Angst haben. Aber der Hauptzweck war Ihre Demütigung. Damit Sie sich hilflos, ausgeliefert fühlten – und beschämt, um Ihren Willen zu brechen.«

Als Sara endlich sprach, zitterte ihre Stimme, als setze der nadelspitze Schmerz von damals ihr wieder zu. »Die Männer ... wenn sie mussten ...«

Jane ersparte es ihr, den Satz zu Ende bringen zu müssen. »Dann haben sie in die Badewanne uriniert.«

Nun hob Sara den Kopf und begegnete ihrem Blick. »Ich hätte mir so was nie vorstellen können, dass man einen Menschen mit solcher Verachtung behandelt.«

»Weil Sie nie mit solchen Typen zu tun gehabt hatten. Ich schon.«

Das Zittern in Saras Stimme veränderte sich: Es kam nicht mehr von Erinnerungen an Unterkühlung oder Demütigung, sondern von virulentem gerechtem Zorn. »Tun Sie Simon an, was diese drei mir angetan haben?«

»So arbeite ich nicht, Sara.«

»Er hätte's verdient!«

»Er hat Schlimmeres verdient.«

»Ruinieren Sie ihn?«

»Wahrscheinlich.«

»Nehmen Sie ihm sein Geld weg?«

»Zumindest teilweise.«

»Legen Sie ihn um?«

»Zwingen Sie ihn dazu, mir zu erzählen, was ich wissen muss, dürften andere Leute ihn als Verräter liquidieren.«

Sara dachte über diese Aussichten nach. »Worum geht es hier überhaupt?«

»Das wollen Sie lieber nicht wissen. Aber wenn Sie Ihre Selbstachtung zurückgewinnen, ganz zurückgewinnen wollen, müssen Sie mir helfen.«

Draußen tobte stürmisches Regenwetter. In Sara Holdstecks Kopf andere, aber ebenso heftige Turbulenzen.

Dann fragte sie: »Okay, was wollen Sie wissen?«

FÜNF

Tanuja Shukla, von Angst gepeinigt, aber von Pflichtbewusstsein angetrieben, weil sie ihrem Bruder nicht weniger als alles verdankte, rannte durch den dunklen Stall, in dem seit Jahren keine Pferde mehr standen, und schirmte die Stablampe mit der linken Hand ab, obwohl die Entfernung und das Unwetter es wenig wahrscheinlich machten, dass einer der Männer bei einem Blick aus dem Fenster den schwachen Lichtschein entdecken würde ... Regen prasselte aufs Dach wie die Stiefel marschierender Legionen, und in den Erdgeruch des von Hufen festgetrampelten Bodens mischte sich der süßliche Modergeruch von altem Stroh, das in den Ecken leerer Pferdeboxen verrottete ...

In der ehemaligen Sattelkammer, in der früher Sättel und Zaumzeug gehangen hatten, standen jetzt ein Aufsitzrasenmäher, ein Schubkarren und alle möglichen Gartengeräte. Eine langstielige Axt hätte als Waffe dienen können, aber sie hätte nicht ausgereicht, um einem zierlichen Mädchen zu ermöglichen, drei kräftige Männer zu vertreiben oder niederzustrecken, selbst wenn Tanuja die Nerven für solche Gewalt gehabt hätte, die sie nicht besaß.

Weil die Sattelkammer fensterlos war, brauchte sie die Stablampe nicht länger abzuschirmen. Sie ließ den Lichtstrahl rasch über Düngersäcke, Terrakottakübel in allen Größen und Redwood-Stäbe für Tomaten gleiten, bis er auf mehrere Sprühdosen mit Spectracide Wasp & Hornet Killer fiel ...

Tanuja nahm eine Sprühdose mit Hornissenkiller aus dem Regal. Zog die Sicherungskappe ab. Die Dose war etwa

fünfundzwanzig Zentimeter hoch. Wog ungefähr eineinhalb Pfund. Sie enthielt eine Menge Gift.

Ein böiger Wind verlieh dem Regen komplexe Rhythmen, als Tanuja zu der offenen Stalltür zurückhastete, wo sie die Stablampe ausschaltete und auf dem Boden abstellte.

Obwohl sie als Hindu geboren war, hatte sie den Glauben ihrer Eltern seit ihrem zehnten Lebensjahr nicht mehr praktiziert – seit die beiden beim Absturz einer Boeing 747 auf dem Flug von New Delhi nach London umgekommen waren. Trotzdem richtete sie jetzt ein Stoßgebet an die Göttin Bhawani, die den gütigen Aspekt der furchtbaren Kali darstellte: Bhawani, die alles Gebärende, zugleich die Spenderin aller Glückseligkeit. *Schenke mir Kraft und lass mich siegen!*

Sie stürmte in den kalten Regen hinaus und schüttelte die Spectracide-Dose kräftig, während sie zum Haus hinüberlief, in dem Sanjay vielleicht in Lebensgefahr schwebte. Ihr Zwillingsbruder hatte das Licht dieser bösen Welt kurz nach ihr erblickt, deshalb musste sie stets seine *Rakschak* – seine Beschützerin – sein.

SECHS

Eine Vase aus Kristallglas wie die Kristallkugel einer Zigeunerin, die aber die jetzige Gefahr nicht vorhergesagt hatte, schien voller aufgeblühter Rosen, deren abfallende Blütenblätter unheilverkündend wie Blutstropfen wirkten, auf dem halb durchsichtigen Glastisch zu schweben.

Sanjay Shukla, der unter Androhung von Waffengewalt am Küchentisch saß, empfand eine Mischung aus Angst und Aufregung. Er besaß genügend Eigenwahrnehmung, um darüber zu staunen, dass seine Angst selbst unter solch schlimmen Umständen mit gewissem Entzücken durchwoben war.

Was seine Schwester schrieb, ließ sich am besten als magischer Realismus charakterisieren, und ihr letzter, erst vor drei Wochen erschienener Roman war fast einhellig gelobt worden. Auch Sanjay galt als vielversprechender Autor, weil er Literatur durch bestimmte Elemente knallharter Thriller anzureichern versuchte. Manchmal fürchtete er, nicht genug von den Gefahren und der Brutalität der Welt mitbekommen zu haben, um schwarze Romane so wirkungsvoll schreiben zu können, wie er sich wünschte. Gewiss, seine Eltern waren bei einem Terroranschlag auf ein Verkehrsflugzeug gestorben. Ja, seine Tante Ashima Chatterjee und ihr Mann Burt hatten als Vormunde der Geschwister Shukla zwei Drittel ihres Erbes unterschlagen, bis ihre Nichte und ihr Neffe vor Gericht erstritten hatten, mit siebzehn für volljährig erklärt zu werden. Aber nichts davon wäre schlimm genug für einen guten *Film noir* mit Robert Mitchum gewesen; daher wünschte Sanjay sich oft, er hätte prägendere Erfahrungen mit Angst und Gewalt gemacht.